



Tokushima-Anzeiger

BAND II No. 3

Tokushima, den 10. X. 1915

Krieg und Technik

Fortsetzung

An Luftschiffen haben uns die Gegner nichts Ebenbürtiges entgegen zu stellen. Aber auch im Flugwesen, welches für kurze Zeit fast ein Domäne Frankreichs zu sein schien, sind wir auf der Höhe. Schnell hat unsere Industrie auch diese Aufgabe erledigt, und sie brachte soviel neue Gedanken, soviel neue Konstruktionen, daß es nicht erst des Krieges bedurfte, um zu beweisen, daß unsere Technik auch dieser Forderung gewachsen war. Mit großer Befriedigung haben wir von den Heldentaten unserer schneidigen Flieger gehört, die selbst unsere Feinde gezwungen haben, anzuerkennen, daß wir ihnen auch in dieser Beziehung überlegen sind.

Die Entwicklung des Luftverkehrs zwang uns zur Schaffung von Abwehrmitteln, die uns in erster Linie unsere Kanonenfabriken in

ihren Flugzeugabwehrkanonen brachten.

Durch eine ungeahnt starke Benutzung von Last- und Personen-Automobilen haben unsere Landstraßen unsere Eisenbahnen in ganz hervorragender Weise unterstützen können. Nicht nur für Munitions- und Proviantnachschub, sondern auch zu Truppentransporten, Befehls- und Nachrichtenübermittlung werden die Kraftwagen in ausgiebigster Weise herangezogen. Nicht zu vergessen ist hier das Automobil im Sanitätswesen. Wie mancher Tapfere mag die Erhaltung seines Lebens der schnellen Beförderung zum Lazarett, welche nur der Kraftwagen bewerkstelligen kann, verdanken.

Zu groß ist die Zahl der Werke, welche heute den Heeresbedarf an Automobilen herstellen, nur einige wenige Namen von Werken, die in der deutschen Automobilindustrie bahnbrechend waren, mögen hier genannt werden, so Daimler, Opel, Benz, Adler.

Auch das Nachrichtenwesen hat seit den letzten Kriegen eine einschneidende Änderung durch die Erfindung der drahtlosen Telegraphie erfahren. Neben Telephon und Telegraph wird im Felde von der drahtlosen Telegraphie in weitgehendstem Maße Gebrauch gemacht. Für die Marine ist dieses Verkehrsmittel von unschätzbarem Werte, da es ihr früher überhaupt an einer Möglichkeit fehlte, daß ihre Einheiten auf größere Entfernung mit einander in Verkehr traten. Während unsere Feinde sich das System des Italiener Marconi zu eigen gemacht haben, ist in unserem Heer und unserer Marine das deutsche System Telefunken eingeführt worden.

Inzwischen lasen wir in den Pressen des feindlichen und neutralen Auslandes, daß unseren Truppen jetzt Apparate zur Verfügung ständen, mit denen sie auf große Entfernungen Drahtverhaue

zerstören können. Von deutschen Seite ist darüber aus verständlichen Gründen nichts veröffentlicht worden. Vielleicht haben wir überhaupt noch mehr Überraschungen unserer Technik in Verlaufe dieses Krieges zu erwarten.

Nicht unerwähnt möchten wir hier unsere umfangreiche Munitionsfabrikation lassen, der in diesen Artikel, obwohl es sich nicht um eine neue Erfindung handelt, ein Platz gebührt. Daß unsere Waffen- und Munitionsfabriken den jetzt ins Ungeheure gestiegenen Bedarf an Munition jeder Art nicht decken konnten, ist klar. Es hieß daher, große Teile unserer Metall verarbeitenden Industrie zu dieser Aufgabe heranzuziehen; keine leichte Sache; wir wissen, daß unsere Gegner diese Fragen heute noch nicht zu ihrer Zufriedenheit gelöst haben, aber sie uns von vornherein geglückt ist, was für uns um so wichtiger war, als wir auf eine Zufuhr vom Ausland nicht rechnen konnten.

Nur einige Streiflichter dessen, was unsere Technik in diesem Kriege bedeutet, haben wir geben können. Was sie wirklich alles geleistet hat, werden wir erst voll und ganz nach Friedensschluß erfahren.

Ende.

Japanisches Porzellan.

2. Forts.

Von Hizen aus fand die Porzellanbrennerei weitere Verbreitung in Japan. So ließ sich in der Provinz Kaga (nordöstlich von Kioto an der Westküste Mitteljapans) ein Hizener Brenner wieder und be-

gründete dort eine blühende Industrie. Anfangs wurde dunkelgrün, tiefrot und gelb bemaltes Porzellan hergestellt.

Seit etwa 1650 kam die Goldmalerei auf rotem Grunde auf, die heute als das Kennzeichen der Kagaer Ware angesehen wird. Zu dieser Zeit wurde auch in Kutani der erste Brennofen errichtet. Man fand dort die Porzellanerde, aus der das Porzellan der Provinz meistens gemacht wurde. Kutani (neun Täler) ist der heute allgemein für Kaganer Porzellan gebräuchliche Name. Das Porzellan der alten Zeit hat einen weichen, elfenbeinartigen Ton, mit dem die Malerei in Gold und Rot aufs beste harmoniert. Auf den rein weißen Stücken der neueren Zeit verwandte man zur Milderung des kalten Tones noch ein sattes Braun, doch wird dadurch bei weitem nicht die künstlerische Wirkung der früheren Zeit erzielt. Neben den rotgold gezierten Stücken gibt es noch mehrfarbig bemaltes Porzellan. Die Farben sind meistens dick aufgelegt und lassen die Bemalung plastig hervortreten. Die Porzellanmaler in Kutani besitzen große Kunstfertigkeit, deshalb wird häufig Porzellan aus anderen Gegenden, z.B. Hizen, dorthin zum Bemalen geschickt. Das Porzellan von Kaga war bis zur Pariser Ausstellung (1867) in Europa fast unbekannt, da ja nur solches aus Hizen ausgeführt wurde. In Japan besitzt es große Verbreitung, wir treffen es fast ausschließlich in den hiesigen Porzellanläden.

Die Satsumaer Industrie begründete der Fürst von Satsuma. Er brachte bei seiner Rückkehr vom koreanischen Feldzug (1598) geschickte koreanische Töpfer mit, und siedelte sie in der Nähe von Kagoshima an (Südwesten von Kiuschiu). Die Koreaner bildeten dort bis in die neueste Zeit eine von den Japanern scharf getrennte Kolonie. Sie stellten Versuche mit der in der Umgegend gefundenen

Erde an; das Ergebnis war in der ersten Zeit eine braune Töpferware. Später fanden sie einen weißen Ton in der Nähe von Nawashirogawa und hieraus stellten sie etwa 1630 das Steingut her, das unter dem Namen Satsuma so berümt geworden ist. Das Herstellungsmaterial ist hart und von dichtem Gefüge, man kann es wohl als eine Art Halbporzellan bezeichnen. Nach dem Trocknen werden die Stücke bei mäßiger Hitze gebrannt, dann in die Glasurmasse getaucht und zum zweitenmal starkem Feuer ausgesetzt. Bei der Abkühlung ziehen sich die innere Masse und die Glasur ungleichmäßig zusammen, infolgedessen wird die Glasur von einem Netz feiner Risse durchzogen.

Forts. Folgt.

Album von Tokushima

Mehrfach ist der Wunsch geäußert worden, die vielen Photographien, die schon aufgenommen sind und noch aufgenommen werden, in einem Album zu vereinigen und jedem zugänglich zu machen.

Dafür ist nun folgendes veranlaßt worden.

1. Die Buchbinderei unseres Lagers wird ein Album herstellen, das von der Druckerei des T. A. mit einer Titelzeichnung nach einem Entwurf von F. Schmid geschmückt wird.

2. Die Bilder werden, mit Nummern versehen, nacheinander im unteren Flur ausgestellt werden. Wer eines der Bilder wünscht, gibt seinen Namen und die Nummer des Bildes bei O. M. A. Keller an, der das Weitere veranlaßt. Keller nimmt auch Bestellungen auf das

Album an, das bis zum 20. d. M. bei ihm besichtigt werden kann.

Wer es so wünschen sollte, für den werden die bestellten Bilder gesammelt und in das Album geklebt.

Die Bilder werden immer nur kurze Zeit ausgestellt. Wer später erst bestellen kann, muß sich an Vice-Wachtm. Werner wenden, bei dem die ganze Sammlung ausliegt.

Die Herstellungspreise sind

für die gewöhnlichen Bilder bisher 7 sen.

Größere Bilder sind natürlich teurer.

Das Album kostet 50 sen.

Da die Bilder beim Fachphotographen angefertigt, und bei der Annahme genauestens geprüft werden, versprechen wir haltbare Bilder. Andererseits müssen wir unter diesen Umständen um Vorausbezahlung bei der Bestellung der Bilder bitten.

Richard Wagner.

2. Fort.

Zur Zeit, als Wagner nach Deutschland zurückkehrte, war er über die schlimmsten Nöte hinaus. Die große Masse musikliebender Leuten fand Wohlgefallen an seinen Tonschöpfungen. Die Opern hatten, wo sie aufgeführt wurden, großen Erfolg, und gewannen ihm viele begeisterte Verehrer und opferwillige Freunde, und vor allem erstand ihm in König Ludwig II. von Bayern ein machtvoller Beschützer, der ihn allen Unbequemlichkeiten des Lebens in großherzigster Weise enthob.

Wenn Wagner sich trotzdem oft und mit Recht über die Härten

seines Schicksales beklagte, so muß gesagt werden, daß er sich, Vollmensch der er war, dieses in der Hauptsache selbst gestaltete, und seine Ziele, auf die er mit außerordentlicher Willenskraft hinarbeitete, sehr hoch gesteckt hatte. Dazu kam, daß ihm der Sinn für Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben abging.

Ludwig II., dessen Name eben wegen der tatkräftigen Unterstützung der hochfliegender Pläne Wagners stets hoch geehrt bleiben wird, hatte die Reformschriften Richards mit Begeisterung gelesen und berief, als er 1864, 18 Jahren alt, der Thron der Wittelsbacher bestieg, Wagner sofort nach München. Ein festes Freundschaftsband umschloß bald König und Künstler, und nun konnte Wagner an die Verwirklichung seiner Kunstabsichten gehen. Eine neue Musikschule wurde gegründet, an welcher stilvoller Gesang und künstlerisches, nicht virtuosenhaftes Klavierspiel, sowie mehr der Natürlichkeit angepasste Schauspielkunst gelehrt wurde. Neue Kunstämter wurden geschaffen und für sie nach Wagners Vorschlägen tüchtige Männer, wie Hans von Bülow, dessen geschiedene Frau Cosima, eine Tochter Liszts, Wagner später heiratete, und Peter Cornelius berufen. Dies entfachte jedoch, zumal die unfähigen heimischen Männer entfernt wurden, den Unmut der wenig fortschrittlichen Isarathener, die dauernd besorgten, der junge, ideal veranlagte König verschwende zuviel. Und als es nun hieß, der König werde auf seine Kosten ein neues Festspielhaus, Wagner's immer verfolgter Plan, für München erbauen, brach der Sturm los. Die ultramontane Presse nahm Anstoß an den Schriften des „königlichen Günstlings“ Wagner, die Geistlichkeit ärgerte sich über den „lutherischen Musikanten“, der Adel fand es anstößig, daß der König einen „Bürgerlichen“ seiner Freundschaft würdige, und mehr der

Kunst als dem Sport anhängen, Hofbeamte fürchteten dessen verlustig zu gehen, was sonst von der Civilliste und dem Privatvermögen des Königs für sie abfiel. Der König entschloß sich, „der Ruhe des Landes“ ein Opfer zu bringen und schickte Wagner weg. Doch besuchte er ihn in Tribschen bei Luzern, wo Wagner Wohnung nahm.

Sicher hatte Ludwig II. recht kostspielige und verschwenderische Neigungen, doch darf man die Verwirklichung der Wagnerschen Pläne nicht dazu rechnen. Durch ein Festtheater für Musikaufführungen aller Art, bei welchem die besten Kunstkräfte des ganzen Volkes zusammenwirken, wie es die Idee Wagners gerade war, wären die Musikfreunde der ganzen Welt angelockt worden, und die Stadt hätte darin eine Quelle steigender Einnahmen gefunden. Bayreuth, das mehr Verständnis für den fruchtbaren Vorschlag Wagners hatte, zeigt es und 1904 holte München sein damaliges Versäumnis durch den Bau des Prinzregenten-Theaters, das vollkommen nach Wagners Plänen gebaut ist, nach.

Zum Entsetzen der römisch befangenen Pressen Münchens setzte Ludwig II. aber, dem daran lag, daß der Komponist ohne Sorge um das tägliche Brot schaffen könne, Wagner ein festes Jahrgeld aus und blieb sein treuer Freund und Gönner.

Wagner kam auch später noch öfters nach München, um die Proben zu seinen Opern zu leiten. Im übrigen ließ ihn seine zähe Willenskraft nunmehr aus eigenen Mitteln, unterstützt von seinen Anhängern, das Festspielhaus in Bayreuth erbauen. 1874 bezog er dort sein Haus „Wahnfried“, und vom 13. - 30. August 1876 wurden zum ersten Male als Festaufführungen ganz nach Wagners Plänen von den besten Kräften die 4 Opern des Nibelungenringes (Rheingold 1854, Walküre 1856, Siegfried 1869, Götterdämmerung 1874 fertig

komponiert) dreimal nacheinander an je 4 Abenden gegeben. Kaiser Wilhelm I., König Ludwig II., Großherzog Friedrich von Baden, der Kaiser von Brasilien, der Großherzog von Mecklenburg, der Herzog von Anhalt und andere Fürstlichkeiten erschienen zu diesen ersten Festspielen. Wohl hatte Wagner auch damit keine pekuniären Erfolge, doch sah er so noch zu Lebzeiten seine höchsten Pläne verwirklicht. Er starb 1883 in Venedig an einem Herzleiden. Im hohen Alter noch hat er sein letztes und höchstes Werk den „Parsifal“ (vollendet 1880) geschaffen, dessen Aufführung erst vor wenigen Jahren den Bühnen freigegeben wurde.

Ende.

Der Gottesdienst am letzten Sonntag verlief ebenso schön und feierlich wie sonst auch. Jeder freute sich, Herrn Dr. Schröder wieder einmal in unserer Mitte zu sehen. Er brachte uns Grüße von anderen Lagern und nahm von uns Grüße an Kameraden mit.

Die Lagerleitung hatte diesmal unserem Orchester gestattet, nach dem Gottesdienst Herrn Dr. Schröder einige Musikstücke vorzutragen, und unsere Musiker waren natürlich sehr erfreut, einmal vor einem Gast glänzen zu können. Leider konnte das umfangreiche Programm, das in Aussicht genommen war, wegen Zeitmangel nicht zu Ende geführt werden. Doch auch an dem Wenigen hatte Herr Dr. Schröder sichtlich große Freude und äußerte sich sehr anerkennend über das Gehörte, besonders aber auch über die Leistungen unseres Chors. Auch wir hörten bei dem Gottesdienst den verstärkten Chor zum ersten Mal und müssen bekennen, daß die wirklich hervorragend gute Wiedergabe des Psalm 23, sowie des „Niederlän-

dischen Dankgebets“ unsere Erwartungen übertrat. Mit Stolz können wir jetzt feststellen, daß wir, im Vergleich mit den anderen Lagern, nicht nur das größte und beste Orchester, sondern jetzt auch einen Chor haben, der so leicht nicht übertreffen werden kann.

Konzert.

10. Oktober 1915

- 1) Yorkscher Marsch
 - 2) Binfackes Geständnis Fr. Thomé
 - 3) Des Gergeirs Heimweh.
Ländler für Violine und Orchester Kegel
 - 4) „Anna, was ist denn mit dir“ Walzer nach Motiven
aus der Operette „Der liebe Augustin“ Leo Fall
 - 5) Einzug der Gladiatoren, Triumphmarsch J. Fucik
-

Schachecke.

Lösung 49

1. Sd4 - e6 beliebig
2. T, S, L, ≠

L. 50

1. c5 x d4
2. Db8 - f8 beliebig
3. D ≠

Lösung 50

1. Lg2 - f1 Kc3 - d3
2. Db8 - g3+ Kd3 - e4
3. Dg3 - f3 ≠

1. La1 - b2
 2. Db8 - g3+ Se2 x g3
 3. Ta4 x c4 ≠
- andere Varianten leicht

richtige Lösungen sandten: Böhmer, Weber Jos., Baumgarten.

Aufg. 51. Weiß: Kb1, Db7, Sa3, a4

Schwarz: Kb3, Bb4, b5

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Aufg. 52 Weiß: Kg1, Dg5, Ta2, Ld7, e5, Sg8, Bb6, c3, h3

Schwarz: Ke4, Lh1, Sb2, Ba3, c4, g2, g7.

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Die Marine in Feldgrau.

von Otto von Gottberg.

(Der nachstehende Artikel, den wir der „Neuen Hamburger Zeitung“ entnehmen, wird unsere Leser besonders interessieren, da er vom Marine-Korps berichtet, dem ja auch mehrere Matrosen-Artillerie-Regimenter angehören. Die Redaktion.)

Als das schnelle Vordringen unserer Westheere baldige Eroberung von Antwerpen und Behetzung der belgischen Küste versprach, begann die Leitung der Marine sowohl den Flankenschutz der Operationen zu Lande wie das Schaffen einer neuen Basis für Unternehmungen gegen England vorzubereiten. Ihr Befehl zur Aufstellung einer MarinDivision in Kiel und Wilhelmshaven zerstörte anfänglich das Hoffen von Seeleuten, die vom Kampf in der geliebten fahrenden Flotte träumten. Doch heute drängen an Bord Gebliebene zum Dienst in Flandern. Die Ausführung des in den letzten Augusttagen eingehenden Befehls heischte ungeheure Arbeit, die mit neuer

organisatorischen Glanzleistung schier im Fluge vollbracht wurde. Sogar die Marine--Infanterie — im Frieden nur als Besatzungstruppe unserer Reichskriegshäfen gedacht — mußte für die Verwendung als Feldtruppe in Feindesland erst ausgerüstet werden. Den neu zu schaffenden Matrosenregimentern aber fehlte neben der Ausrüstung jedwede Erfahrung im Kampf zu Lande. Doch seemännisches Anpassungsvermögen überwand alle Schwierigkeiten. Offiziere, die nur aus Büchern von der Bagage einer Feldtruppe gehört hatte, stellten sie für ihre Truppen zusammen. Sie riefen Feldbatterien ins Leben, fuhren Kutschpferde als Bespannung ein, bildeten in Hast Leute, die nie auf einem Gaul gesessen, als Fahrer und Kanoniere aus und erlebten später im Kampf, daß die Improvisation den Gegner zum Schweigen brachte. Munitionskolonnen, Eisenbahnbetriebskompanien, Feldbäckereien und Pionierkompanien wurden ins Leben gerufen, und allen kam gar schnell die Gelegenheit, sich vor dem Feind zu bewähren. Den Eisenbahnern des Marinekorps ward die Aufgabe, die längsdes Meeresufers laufenden belgische Küstenbahn zu Nutzen namentlich der Arbeit an unseren Küstenbefestigungen in Betrieb zu setzen. Das Staunen von Fachleuten erregte die Arbeit der Pioniere, die meist aus dem Torpedobootspersonal, also einer Elitetruppe von Mechanikern und geschulten Handwerkern, gewählt wurden. Es fehlte den neuen Formationen wie an Erfahrung auch an Material bis herunter zum Rucksack, Fahrrad und Kochgeschirr. Aber froher Eifer und hingebende Dienstreue leisteten ein Wunder.

Schon am 3. September fuhr der Stab der Division nach Brüssel auf den Kriegsschauplatz. Ihr Kommandeur war Admiral von Schröder, der nicht nur der Marine bekannt ist als harter, eckiger Typ des altpreußischen Offiziers mit eisern strenger Hand, aber warmem

Herzen. Noch ohne Kolonnen, Feldküchen und Zelte folgte die Truppe in einzelnen Regimentern, ja Bataillonen, um in der belgischen Hauptstadt zusammenzutreten. Aber Abteilungen der Armee, die feindliche Vorstöße nordöstlich von Brüssel abgeschlagen hatten, mußten zu neuer Verwendung marschieren. In die geräumten Stellungen warf die Heeresleitung die jungen Truppen der Marine aus dem Eisenbahnzug. Hier wenigstens glaubten die Führer in Ruhe die organisatorische Arbeit vollenden und die Mannschaft für den Kampf zu Lande ausbilden zu können. Doch der große Lehrmeister Krieg wollte selbst die Division in seine harte Schule nehmen. Gegen die kampffremde, noch nicht fertig ausgerüstete Truppe richtete sich der wuchtige und überraschende Stoß, den König Albert aus Antwerpen mit fünf Divisionen gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutschen Heere führte. In zähen, mehrere Tage währenden Kämpfen wurde, bis die Unterstützung herankam, der feindliche Angriff aufgehalten, nicht von einem Wall, sondern von einer gar dünnen grauen Linie, die von der Marine-Division und einer Landwehrbrigade gebildet wurde. Im Wissen, daß die Linie nicht reißen noch wanken durfte, boten Armee und Marine Schulter an Schulter in unerschütterlichem Ausharren der Übermacht die Stirn.

Forts. folgt.

Der Spiegel!



Humoristische
Beilage zu No. 3
II. Band des T. A.
vom 10. 10. 15.

Reutermeldung.

Einem unserer Flieger gelang es
tiefgehende Einblicke in die
deutschen Trup-
pen zu nehmen.





Jonny: 1500 Schiffe!!! täglich,
fahren ein, ist da nicht kläglich
Deutschlands Unterseeboot Spiel.

Michel: Ja, die Zahl die mag wohl stimmen
Doch, wirst du dich recht besinnen
Fällt dir auch bei kleinem ein
Daß es Tonnen werden sein.

Jonny: Wenns auch so, das wird nichts machen
Hab' ich doch von allen Sachen
Schon im Ausland mir bestellt
Und du weißt, ich habe Geld.
Während du, so hört' ich sagen,
Schon am Hungertuch mußt nagen.
Bist zu End' mit deiner Kraft.

Reuter: Deutschlands U-Boot Blockade ist Bluff!



Michel: Geld und Proviant o Graus
Sieht bei dir recht traurig aus
Denn ihr habt ja unverwunden
Neue Steuern schon erfunden.
Bei uns zeichnen Arm und Reiche
Für die neue Krieganleihe
Die zu unsrer Freude, wisst,
Um 2 Milliarden überzeichnet ist.

Jonny: Was sagst du von neuen Steuern
Kann wahrhaftig dir beteuern
Bier und Whisky wie zuvor
Kostet nicht 'nen Penny more.

Michel: Ja, die beiden letzten Sachen
Könnt ihr auch ja selber machen.
Wie es sonst sich verhält
Hab im Bild ich dargestellt.
Unser U-Boot, wenn auch Bluff
Reibt euch doch zum Ende 'uff.

